



Das Wort säen

Als Christen warten wir auf das Reich Gottes. Die Überwindung der Entfremdung zwischen Geschöpf und Schöpfer, der Friede, der die zerstörerische Unordnung besiegt, in welche die Rebellion des Menschen gegen Gott die gesamte Wirklichkeit gestürzt hat – dies alles ist kein menschliches Werk, sondern Gottes Tat. Jesus sagte: «Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn einer Samen auf das Land wirft; er schläft und steht auf, Nacht und Tag. Und der Same sprosst und wächst empor, er weiss nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht» (Markus 4,26-28). Es ist Gott, der wachsen lässt (1. Korinther 3,7); auf ihn und sein Wirken kommt es letztlich an, nicht auf das Tun der Menschen.

Sollen wir etwa daraus schliessen, dass es gar nicht darauf ankommt, was der Mensch tut? Im Wort Christi drückt sich eine differenziertere Sicht aus: Wachstum und Frucht sind zwar kein Menschenwerk, aber Gott nimmt den Menschen in Anspruch als denjenigen, der den Samen aufs Land werfen soll. Die neue Wirklichkeit des Reiches kann nur von Gott hervorgebracht werden, aber er selbst möchte, dass dies nicht am Menschen vorbei, sondern durch seinen Dienst geschieht.

Was ist nun dieser Same? Es ist das Wort Gottes, sagt Jesus, das menschengewordene Wort, zu seinen Jüngern und zu uns. So

leitet er seine Erklärung des Gleichnisses vom vierfachen Acker ein (Markus 4,14). In ihm zeigt er zudem: Wer sät, kann nicht die Beschaffenheit des Bodens beeinflussen, auf den seine Saat fällt. Nicht nur kann er Sprossen und Wachstum nicht bewirken, sondern es kann auch passieren, dass die Saat auf den Weg, auf felsigen Boden oder unter die Dornen gerät, was Sprossen und Wachsen verhindert.

Wir sollen täglich uns aufmachen, ausgehen und den Samen des Wortes säen. Dies erfordert Energie, Vorbereitung, Lektüre, Studium, Gebet, innere und äussere Kämpfe. Und doch kann es sein, dass unsere ganze Mühe fruchtlos bleibt. Ist dies nicht frustrierend?

Ja, das ist es. Weil wir gerne die Ernte sehen möchten. Wir möchten sie wiegen, messen, evaluieren können. Wir möchten Erfolg. Aus diesem Wunsch nach messbaren Resultaten und Erfolgsgarantie erwachsen zwei Versuchungen: aus Enttäuschung aufzugeben, mit diesem ganzen mühseligen Unterfangen des

Inhalt

- 3 LKF 2021: Neue Schritte
- 4 In der Krise leiten
- 4 Kirche im Corona-Test
- 5 EKS: Rita Famos gewählt
- 6 Die Relevanz des Bekenntnisses
- 8 Die Frage nach dem Heil
- 9 Kolumne: Warten
- 10 Besser streiten
- 12 Gebet, Kurznachrichten

Säens aufzuhören («wir können so oder so nichts bewirken, also lassen wir es lieber ganz!»); oder aber zu überlegen, ob die Erfolgsquote vielleicht mit gewissen Anpassungen gesteigert werden könnte: «Denn womöglich ist unsere Sätechnik falsch oder zumindest veraltet. Oder stimmt sogar mit dem Samen selbst etwas nicht? Sollten wir ihn nicht ein bisschen gentechnisch modifizieren, damit er besser und schneller wächst und mehr Frucht bringt...?»

Die zweite Versuchung ist subtiler und deshalb auch gefährlicher als die erste. Sie beruht letztlich auf einem Missverständnis im Hinblick auf die Bestimmung des Ziels kirchlichen Handelns. Denn sein Ziel darf nicht die Erfolgsoptimierung, sondern muss die Treue gegenüber dem Auftrag sein, den Gott uns erteilt: sein (nicht unser) Wort, Jesus Christus, aufgrund der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments zu verkündigen. Aufgabe der Kirche ist, sich in den Dienst Gottes zu stellen; ob und wann und bei wem ihr Handeln «erfolgreich» sein wird, entscheidet er allein.

Die Reformatoren kritisierten die Kirche ihrer Zeit, weil sie sie genau diesem

Missverständnis in der Zielbestimmung verfallen sahen. Dies ist als Versuchung jedoch auf keine historische Epoche oder Konfession beschränkt. Vielmehr ist die Entscheidung, dieser Versuchung zu widerstehen oder ihr nachzugeben, eine, die Christinnen und Christen ständig neu fällen müssen.



Denn Geschichte, sowohl die persönliche als auch die allgemeine, ist kein schicksalhaft sich entfaltender Entwicklungsprozess. In der Geschichte geschieht Unerwartetes, Unvorhergesehenes und Unvorhersehbares – Kontingenz. Kontingenz ist die Entwicklung des Kosmos, der auf das freie Schöpfungswort Gottes zurückgeht. Kontingenz ist die Menschwerdung jenes Wortes in Jesus Christus. Und ebenfalls kontingenz ist, dass ein Mensch durch den Samen dieses Wortes befruchtet wird – oder eben auch nicht.

Das Reich Gottes ist kein Produkt menschlicher Arbeit, sondern die Frucht seines verborgenen Wirkens. Unser Schöpfer und Erlöser sendet uns hinaus, den Samen seines Wortes zu säen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass er ihn sprossen und wachsen lassen wird, «dort und dann, wenn er will».

VDM Dr. Luca Baschera ist
Beauftragter für Theologie der EKS

Nächste Tagung des Landeskirchen-Forums

Verschieben auf Samstag, 11. September 2021:

«Mittendrin statt nur dabei»

Impressum

Dem **Leitungsteam** des LKF gehören an: Matthias Spiess, Zürich (Koordination a.i.) / Andi Bachmann-Roth, Lenzburg / Pfrn. Viviane Baud, Winterthur / Marcel Grob, Zürich / Peter Schmid (Kommunikation) / Katrin Stalder, Dübendorf (Sekretariat) / Edi Wäfler, Domat-Ems
Zudem wirken im LKF mit: Pfrn. Sabine Aschmann, TG / Pfr. Lukas Huber, SH / Astrid Schatzmann, AG / Andreas Wiedmer BE. Weitere Personen sind eingeladen. **Patronatskomitee** auf www.lkf.ch

Wir versenden dieses Bulletin an 2500 Adressen in der Schweiz: Kirchenpfleger/Innen und Kirchgemeinderäte, Synodale, Pfarrer, Sozialdiakone, Katechetinnen und Freiwillige, die sich in der reformierten Kirche engagieren und Verantwortung tragen.

LKF und SEA: Das Landeskirchen-Forum LKF ist ein Netzwerk reformierter Christen. Organisatorisch ist es als Arbeitsgemeinschaft angelehnt an die Schweizerische Evangelische Allianz SEA. Das Landeskirchen-Forum mit seinen Teilzeitstellen für Sekretariat und Kommunikation wird durch **Spenden** finanziert (Konto SEA-LKF, PC 87-721525-0, IBAN CH61 0900 0000 8772 1525 0). Wir danken herzlich für Ihre Gaben.

Adresse: LKF, c/o Katrin Stalder, Alte Gfennstrasse 64a, 8600 Dübendorf, 044 822 45 14, info@lkf.ch
Die nicht namentlich gezeichneten Texte stammen von Peter Schmid.

Druck: Druckerei Sieber AG, Hinwil

Homepage: www.landeskirchenforum.ch

LKF 2021: Neue Schritte

Das 2005 gegründete Landeskirchen-Forum ist eine Arbeitsgemeinschaft, die Christen und Kirchgemeinden überregional verbindet. In den letzten Jahren fragen wir uns vermehrt, wie wir ihnen unter den veränderten Umständen dienen können.

Das Team hat sich verjüngt. In einer Retraite und mehreren Sitzungen kristallisierten sich die Schwerpunkte und die Arbeitsweise heraus, die wir verfolgen wollen.

Ein klares Ziel

Das Landeskirchen-Forum (LKF) fördert und stärkt christuszentrierten Gemeindebau auf vielfältige Weise. Alle Leistungen und Angebote des LKF führen auf dieses Ziel hin.

Ein lebendiges Netzwerk

Das LKF stellt sich agil auf. Aktuell starten wir mit fünf Angebots-Arbeitskreisen: Tagungen, Innovationstour, Learning Communities, Webinare und Medien (siehe Grafik). Die Angebote können in Zukunft je nach Nachfrage und Mitarbeitenden angepasst werden. Alle Kreise haben eine Koordinations-Person, die die Verbindung zum Leitungsteam hält. Über alle Kreise hinweg ziehen sich eine jährliche Retraite und das Gebet.

Eine flache Hierarchie

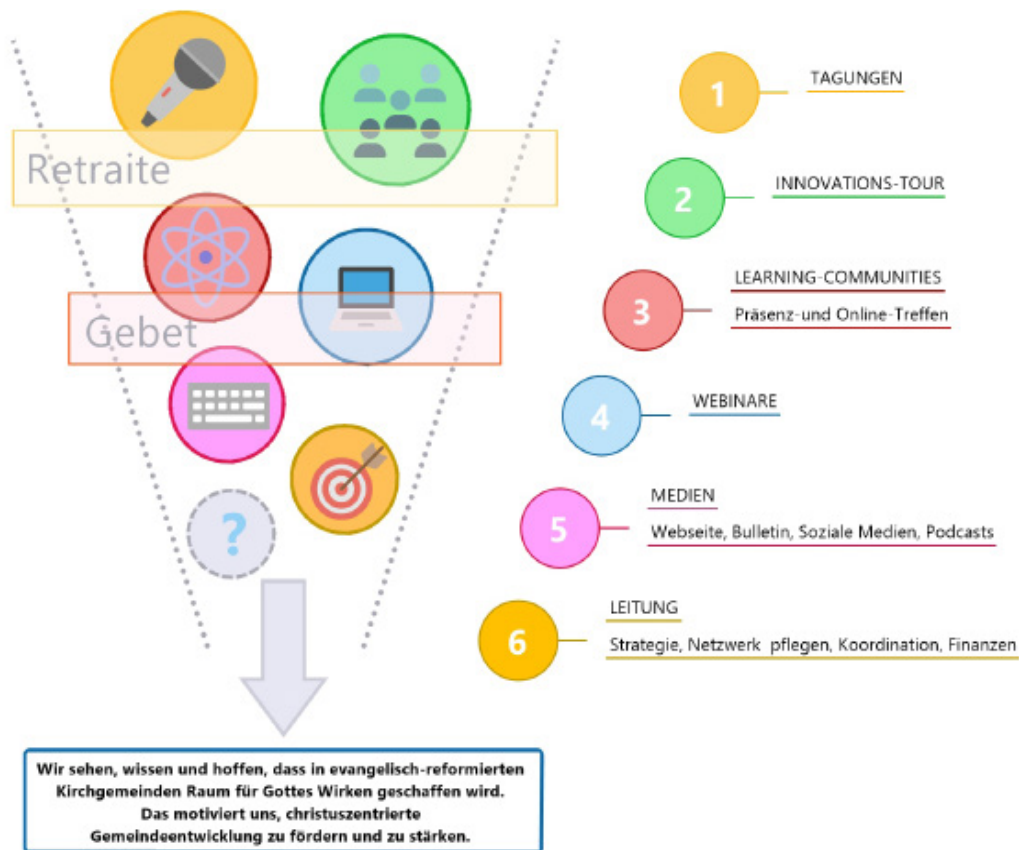
Die Aufgaben und Verantwortlichkeiten werden vom Leitungsteam so weit wie möglich an die Arbeitskreise übertragen, so dass sie innovativ handeln können. Das Leitungsteam bestimmt die Strategie des LKF. Sie beinhaltet Jahresthemen und Finanzen, die Pflege des Netzwerkes inkl. des Patronats und

die Bildung und Koordination von Angebots-Arbeitskreisen.

Den Übergang gestalten

Wir laden Reformierte in den Deutschschweizer Kirchen ein, im LKF mitzuarbeiten und sich für einen der Arbeitskreise zu melden. Die Personen, die sich melden, treffen sich in dem von ihnen gewünschten Kreis, formulieren ihre Ziele und legen ihr Vorgehen fest.

Im März 2021 findet die Retraite statt. Gemeinsam werden wir im Gebet und in Diskussionen nach den besten Wegen für die praktische Umsetzung der LKF-Ziele suchen. Wir beginnen in der neuen Struktur zu leben. Gemeinsam bleiben wir im Gespräch ein «lernendes und agiles LKF», welches sich immer wieder überprüft und den Gegebenheiten anpasst.



Leiten in der Krise

Gemeinden in der Krise leiten: was wird wichtig? Das LKF-Webinar am 14. November konnte zwar den lebendigen Austausch, den die Tagung des LKF in Jegenstorf ermöglicht hätte, nicht ersetzen. (Die Tagung ist auf den 11. September 2021 verschoben.) Doch das Online-Treffen war fein. Weitere Webinare folgen.



Der Winterthurer Pastor, Dozent und Kadertrainer Daniel Schenker lädt die Teilnehmenden ein, sich auf den Auftrag zu besinnen und dabei auf sich und auf die Gemeinde Acht zu geben (Apg. 20,28). Krisen erfordern langen Schnauf; die Kräfte sind einzuteilen.

In der Zeit der Verunsicherung seien klare Ansagen nötig, sagt Schenker. «Wir können in der Krise lernen, sie schweisst uns zusammen, fördert das Miteinander.» Es

gelte, jetzt präsent zu sein. «Lass zu, dass die Krise deine Kirche verändert!»

In den Kleingruppen geht es um Wellen-Erfahrungen: Müdigkeit und Überforderung, der Erhalt des Teamgeistes bei gegensätzlichen Perspektiven auf die Pandemie, Mehrfach-Gottesdienste, 1:1-Beziehungspflege gegen den Verlust an Nähe, das Singverbot als Anstoss zum Innehalten mit Liedtexten bei Instrumentalmusik, auch zur erweiterten Fürbitte. – Aber wie Weihnachtsfeiern gestalten? Dezentral in den Quartieren?

Kirche im Corona-Test

An einem Online-Thinktank von SEA und Freikirchen.ch am 27. Oktober wurde das Handeln der Kirchen in der Pandemie mit Kurzreferaten und Austauschrunden reflektiert. Wie handeln Christen in der Krise und wie verändern sich die Kirchen?

Der STH-Professor **Stefan Schwyer** setzte angesichts der Erschütterung des Lebensgefühls bei ihrer Kernbotschaft an. Das Evangelium verdrängt die Endlichkeit des Lebens nicht. «Im Gegenteil, es ist ein volles Ja zur Vergänglichkeit und Endlichkeit des Menschen – denn Christus hat sich mit uns bis in den Tod verbunden.»

Wenn unsere Gesellschaft «an nichts mehr glaubt ausser an das nackte Leben» (Giorgio Agamben), wird nun vor allem um den Erhalt von Wohlstand und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit wie auch um Lebensverlängerung für die grösstmögliche Zahl von Menschen gerungen. Doch: «Hauptsache reich» und «Hauptsache gesund» sind beides Maximen, die uns Menschen und unsere Gesellschaft kaputt machen.» Die Kirche sei dazu da, Baal und Mammon zu entlarven, sagte Schwyer. Christen sollten sich bescheiden und demütig an den Bemühungen zur Eindämmung der Pandemie beteiligen. Die Kirche ist «systemsprengend», indem sie Hoffnung stiftet, über

sich selbst und die Gesellschaft hinaus auf Gott hinweist.

Zum Gottesdienst in Corona-Zeiten bemerkte Stefan Schwyer: «Ganz an die Grenzen stösst digitale Kommunikation beim Abendmahl, bei der Handauflegung, bei der Salbung mit Öl, bei der Taufe. Die entscheidenden Vollzüge des christlichen Glaubens sind leibliche Vollzüge.» Insgesamt fördere Corona den Trend zu einer fluiden Kirche; Engagement und Partizipation verflüssigten sich. Daher empfahl er, darauf hinzuarbeiten, «dass möglichst viele Menschen die zentralen gottesdienstlichen Vollzüge aktiv mitfeiern und mitgestalten können». Sowohl digitale Formen als auch Hausgottesdienste sollten gefördert werden. Und in den Treffen sei der Klage Platz einzuräumen, nach N.T. Wrights Einsicht, dass Klage die angemessene christliche Reaktion auf die Pandemie ist.

Professor **Thomas Schlag** von der Theologischen Fakultät der Uni Zürich präsentierte erste Resultate der Contoc-Studie über

Referate des Thinktanks

SEA-Corona-Dossier

*Internationale Studie
Churches online in
Times of Corona*

Rita Famos folgt auf Gottfried Locher

Am 2. November haben die Synodalen der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz EKS Rita Famos zur Ratspräsidentin gewählt. Im Rat Einsitz nimmt auch die Berner Methodistin Claudia Haslebacher.

Rita Famos aus Uster schaffte die Wahl in der virtuellen Versammlung der Vertreter der 26 Mitgliedkirchen mit 47 Stimmen; Isabelle Graesslé aus der Waadt erhielt 25 Stimmen. Im Bernbiet aufgewachsen, hat Famos während 18 Jahren in Uster und Zürich-Enge als Pfarrerin gearbeitet. Sie gehörte dem Rat des Kirchenbunds 2011 bis 2014 an. Seit 2013 leitet die Theologin die Abteilung Spezialseelsorge der Zürcher Landeskirche.

Reformierte Vielfalt

Reformierte Spiritualität sei ihr Lebenselixier, betonte sie, als sie sich im Oktober Ostschweizer Synodalen vorstellte. «Je älter ich werde, desto mehr Facetten dieser vielstimmigen und modernen Kirche lerne ich kennen.» Die Vielfalt sei der Reichtum der Reformierten, «unser Profil und unsere Chance». Daran wolle sie arbeiten.

Auf die diversen theologischen Richtungen angesprochen, sagte Famos, sie selbst nähre sich aus verschiedenen Quellen: In

der Jugend pietistisch geprägt, habe sie sich im Studium der dialektischen Theologie zugewandt und später feministische Impulse aufgenommen; nun habe sie eine Theologie der Seelsorge: «In der Zerbrechlichkeit ist auch eine Kraft.»

Vertrauen aufbauen

In der EKS wolle sie das gemeinsame Handeln fördern, sagte Rita Famos im Hearing. Sie plädierte für Vertrauensaufbau durch «ganz offenes Gespräch», eine gesunde Streitkultur und kollegialen

Austausch mit den kantonalen Kirchenpräsidenten. «Wir brauchen nicht neue Strukturen, wir brauchen eine neue Kultur.»



*www.evref.ch
Bericht auf www.lkf.ch*

die Bedeutung digitaler Angebote fürs Kirche-Sein. Er hielt fest, in der Pandemie habe es bisher kein öffentliches Trauern gegeben, und zitierte den Wiener Theologen Ulrich H.J. Körtner, der eine Sprachkrise von Theologie und Kirche erkennt: Sie selbst seien «auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen, was Sünde und Erlösung, Gnade, Auferstehung und neues Leben überhaupt bedeuten».

Die Ergebnisse einer Online-Umfrage rufen für Thomas Schlag Fragen wach: Ist die «Spannung zwischen der Logik der eigenen Verkündigung und der Logik digitaler Kommunikation» noch gar nicht erfasst? Schwächt die digitale Präsenz von Pfarrpersonen das Priestertum aller Gläubigen? Der Praktologe hielt fest: «Digitale Reichweite bedeutet nicht automatisch auch schon theologische Relevanz». Die Kirche und ihre Pfarrpersonen sollten nicht meinen, mit

digitalen Angeboten ihre eigene Sprach- und Deutungskrise bewältigen zu können.

Debora Alder-Gasser von der Vineyard Bern war ernüchtert zu sehen, dass Christen in ihrem Umfeld kirchenferne Freunde kaum mit Livestream zu Christus einladen. Im Lockdown, so ihre Einschätzung, konzentrierten sich die meisten Gemeinden darauf, für ihre Mitglieder Angebote zu schaffen. «Hätten wir uns nicht zur Hauptsache die Fragen stellen sollen, wie wir unseren Städten und Dörfern dienen?» Ob die digitalen Angebote wirklich innovativ waren, hinterfragte Alder. «Nachhaltige Innovation kommt dann, wenn uns die Frage umtreibt, wie unser Auftrag als Kirche in Zukunft übersetzt werden kann, so dass wir damit Menschen erreichen.» Sie schloss mit dem Appell, dem Evangelium Hände und Füsse zu geben – und dabei nicht auf Methoden zu vertrauen.

*Online-Angebote von
Kirchgemeinden*

*«Die heilende Kraft des
segnenden Handelns
wiederentdeckt»:
Interview mit
Pfr. Michael Stollwerk, Stäfa*

Die Relevanz des Bekenntnisses

Eine Kirche ist pluralismusfähig und relevant für die Gesellschaft, wenn sie sagen kann, wofür sie steht. Ein Beitrag von Hans-Martin Rieger.

Das Bemühen der Landeskirchen ist davon geprägt, Relevanz zu zeigen für die moderne Gesellschaft. Es scheint, als ob dieses Bemühen zunimmt, je mehr die Bedeutung der Kirchen abnimmt. Ein Ausdruck dieses Bemühens ist der Programmsatz, Kirche für die Bedürfnisse der Menschen sein zu wollen. Er geht offenbar davon aus, dass die Bedürfnisse bestimmten, ob und inwiefern die Kirche relevant werden kann. Ein anderer Ausdruck dieses Bemühens bezieht sich direkt auf die postmoderne Pluralität. Der Programmsatz lautet dann: Kirche stehe für die Vielfalt. Er geht offenbar davon aus, dass sich auf «das Christliche» festlegen zu wollen, nicht zeitgemäss sein könne. Er kann sich auch als typisch reformiert ausgeben und sich auf die Freiheit vom lehrmässigen Bekenntnis berufen.

Wann ist Kirche relevant?

Doch so einfach liegen die Dinge nicht. Jürgen Moltmann und der Sache nach schon Dietrich Bonhoeffer haben auf einen wichtigen Zusammenhang hingewiesen, der zunächst ein Dilemma zwischen Identität und Relevanz darstellt: Je mehr die Kirchen ihre Relevanz für die Gesellschaft im Auge haben, desto mehr passen sie sich an und verlieren ihre Identität – damit aber verlieren sie erst recht Relevanz. Je mehr Kirchen hingegen ihre Identität in Abgrenzung zur Gesellschaft zu wahren versuchen, desto mehr grenzen sie sich ab und verlieren ihre Relevanz – damit aber letztlich auch ihre Identität als Kirche für die Welt. Die Aufgabe bestünde darin: Wem um Relevanz zu tun ist, muss auch um Identität zu tun sein – und zwar ohne in das erwähnte Dilemma zu geraten.

Die folgenden Ausführungen gehen davon aus: *Eine Kirche ist pluralismusfähig und relevant für die Gesellschaft, wenn sie sagen kann, wofür sie steht.* Man darf fragen, ob dieser Sachverhalt schon bereits darin zum Ausdruck kommt, dass viele Ortsgemeinden neben der Betonung der Vielfalt sich doch ein Leitbild erarbeiten und dass viele kirchliche Verlautbarungen mit dem

Stichwort «Vielfalt» auch das Stichwort vom «Profil» aufbieten. Ich bin überzeugt, dass ein solches Profil oder Leitbild, so gut und empfehlenswert es ist, die Frage nach der Identität des Christlichen noch nicht beantwortet. Denn hier geht es um den Lebensgrund des Glaubens und den Grund der Einheit der Kirche.

In der Vielfalt not-wendig

Genau an dieser Stelle hat die Rede vom Bekenntnis ihren Ort. Sie ist heute zu Unrecht verpönt. Als lehrmässige Festlegung scheint sie gleich mehrfach unzeitgemäss. Doch damit ist man schon einem Missverständnis erlegen, was ein Bekenntnis eigentlich sein soll. Gerade unter den heutigen Bedingungen einer gesellschaftlichen und innerkirchlichen Vielfalt gilt es, die rechtverstandene Notwendigkeit des Bekenntnisses neu zu entdecken:

Die Relevanz des Bekenntnisses kommt dort in den Blick, wo man erkannt hat, dass es für die Kirche keine Relevanz gibt, ohne sagen zu können, wofür man steht und was der eigene Lebensgrund ist: das Evangelium von Jesus Christus. In diesem Sinn dient ein Bekenntnis zur *Identitätsvergewisserung*.

Das bedeutet und ist gegen das erwähnte Missverständnis zu sagen: Einheit und Identität der Kirche kann nicht dadurch geschaffen werden, dass man eigene Überzeugungen in den Bekenntnisrang erhebt. Dadurch würde ein Bekenntnis ins Lehrgesetzliche herabsinken. Das Athanasianische Glaubensbekenntnis (ca. 6. Jahrhundert) und die lutherische Bekenntnisbildung des späten 16. Jahrhunderts (Konkordienformel) können von dieser Gefahr nicht freigesprochen werden: Das Bekenntnis zielt dann nicht mehr darauf, dass Menschen zum Lebensgrund im Evangelium finden, es zielt dann auf ein rechtes Bekenntnis oder eine rechte Lehre selbst.

Die Aufgabe eines Bekenntnisses, der Identitätssicherung zu dienen, ist aber nur dann richtig verstanden, wenn deutlich

*Hans-Martin Rieger,
Dr. theol., versieht mit seiner
Frau Karin das Pfarramt von
Heimiswil bei Burgdorf
und ist apl. Professor für
Systematische Theologie
und Ethik an der
Universität Jena.*



Portal an der Kathedrale von Vézelay

unterschieden wird: *Ein Bekenntnis bindet nicht an sich, sondern an das Evangelium von Jesus Christus als dem Lebensgrund der Kirche.* Bekenntnisse schaffen nicht selbst Identität und Einheit, sie sind Vergewisserung dessen, was der Grund ihrer Identität und Einheit, ihr Lebensgrund schlechthin ist: Jesus Christus und sein Evangelium.

Bekenntnis schafft Raum

Ich will diese Grundeinsicht im Folgenden entfalten. Die primäre Absicht des Bekenntnisses ist nicht Abgrenzung (das ist allenfalls eine sekundäre). Und sein primärer Zweck kann heute nicht darin gesehen werden, den modernen Traditionsabbruch auch in den Kirchen zu stoppen. Die primäre Absicht ist es vielmehr, Raum zu schaffen bzw. offenzuhalten, dass Menschen selbst auf die erfahrene Erlösung mit dem persönlichen Bekenntnis zu Jesus als ihrem Herrn antworten können (Römer 10,9). Anders gesagt: Es will den Brunnen freihalten, damit Menschen den Zugang zur Quelle des Evangeliums finden. Gleich dem überlangen Zeigefinger von Johannes dem Täufer, wie Matthias Grünewald ihn auf dem Kreuzigungsbild des Isenheimer Altars in Colmar darstellte, zeigt das Bekenntnis nicht auf sich, sondern auf die Erlösung in Jesus Christus.

Persönliche Antwort und kollektives Gedächtnis

In der Bibel und in der frühen Kirche kommen Bekenntnisse in mindestens zwei unterschiedlichen Formen vor: als Akt des individuellen Bekennens – als Texte oder Formeln des Bekennens der Gemeinde bzw. Kirche. Beide Formen lassen sich schon im Alten Testament finden: Das Bekenntnis ist einerseits persönliche Antwort auf Gottes Handeln, im Glaubensbekennt-

nis (Credo) und im Sündenbekenntnis (Confiteor) – es ist andererseits ein ganz Israel vereinendes kollektives Gedächtnis, das von Generation zu Generation weitergegeben wird (5. Mose 6).

Im Neuen Testament besteht die zuerst genannte Form im Akt des offenen Stehens zu Jesus als Christus: «Du bist der Christus!» sagt Petrus (Markus 8,29). In Römer 10,9 besteht die Antwort auf das verkündete Evangelium darin, dass Menschen Christus als ihren Herrn (*kyrios*) bekennen. Das war nicht ungefährlich in einer Zeit, in der sich Kaiser selbst als *Kyrios* anbeten ließen. In dieser Urform des Bekenntnisses zeigt sich auch das Moment der Identitätsvergewisserung: Der Jesus Christus, an den die Kirche glaubt, ist der Gekreuzigte, den Gott von den Toten auferweckt hat. Auf sie als weitergegebene kirchliche Kurzformel beruft sich Paulus auch in 1. Korinther 15,3f. Beide Linien bzw. Formen finden sich in also in der Bibel. Beide sind aber auch zu unterscheiden und zuzuordnen.

Leicht zu sehen ist, dass die erste Form des individuellen Bekenntnisses nicht nur für bestimmte Situationen gilt. Als Antwort auf das Handeln Gottes und Anerkenntnis Jesu als Herrn gehört sie zur Lebensbewegung des Glaubens. Insofern gilt: «Wahre Kirche ist immer bekennende Kirche» (Henning Schröer). Die zweite Form eines kirchlichen Bekenntnistextes hingegen entstand häufig in Situationen, in denen die Kirche gezwungen war, sich ihrer Identität zu vergewissern, also sagen zu können, was das Christliche, nämlich ihr eigener Lebensgrund ist. Es entstanden zunächst Kurzformeln von regelhafter Bedeutung, die bezeugen sollten, von was sich eine Kirche bestimmen lassen will.

Äussere und innere Aufgabe eines Bekenntnisses lassen sich dabei nicht trennen: In ihrem Bekenntnis stellt sich eine Kirche öffentlich und verbindlich zu ihrem Lebensgrund im Evangelium von Jesus Christus, zugleich bindet sie sich an ihn und setzt ihre eigene Lehre und Verkündigung der kritischen Bewährung aus. Wer im Bekenntnis eine Form der kirchlichen Selbstsicherung sucht, sollte nicht vergessen, dass es eine Selbstrelativierung der Kirche darstellt. Ein Bekenntnis hat sein Ziel nämlich im Lobpreis Gottes.

Lesen Sie im nächsten Bulletin die Fortsetzung:

- *Bekenntnis und Lobpreis*
- *Gott als den Dreieinen bekennen*
- *Wie und wo sich das Bekenntnis bewährt*

Die Frage nach dem Heil

«Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluss der Welt!» Was Gottfried Keller reimte, hat uns geprägt. Der aufs Diesseits und seine Genüsse gerichtete Lebensstil der grossen Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer hat sich 2020 nicht durchhalten lassen. Wie agiert die Kirche in der Erschütterung?

Wofür arbeiten und wie leben, wenn die Party ausfällt, menschliche Nähe Gefahr ist, der Jet nicht abhebt und Freiheit beschränkt wird? Die Pandemie hat die Normalität der Wohlstandsinsel zerstört; sie reisst aus Behaglichkeit und wirft uns auf die Frage nach dem Lebenssinn. Die Frage drängt sich auf – so verschieden die Milieus ticken, so geschickt sich ihr manche entziehen: Gibt es eine Lebensfülle, die mehr ist als Gesundheit und langes Leben, Genuss, Selbstbestimmung, Mobilität und freie Wahl der Beziehungen?

Das 19. Jahrhundert – mit dem Dichter von Seldwyla – nahm die Mehrung des Wohlstands in den Blick; Sozialisten und Pietisten strebten nach sozialem Ausgleich und mehr Gerechtigkeit. Und beides gelang der armen Schweiz nach 1918! Die letzten Jahrzehnte waren für unser Land unter vielen Aspekten eine grandiose Erfolgsgeschichte.

Im Wohlstand frieren

Doch heute erweist sich der Glaube an den von Wissenschaften und High-Tech befeuerten Fortschritt (nun locken die Verheissungen künstlicher Intelligenz) als zugespitztes, ja irres Wagnis. Die Multi-optionsgesellschaft überfordert viele; ihr Existentialismus lässt frösteln. Was stützt nun Humanität, wahres Menschsein?

Wenn die damit verbundene Frage nach dem Sinn unseres Daseins, der Fülle des Lebens sich im Corona-Jahr drängender oder neu stellt, kollektiv und individuell, hat die Kirche allen Grund, vom Heil zu reden, das über dieses Leben hinausreicht.

Tun wir es? Weist die Kirche explizit über den Sinn-Horizont hinaus, dem ihre Partner, der säkulare Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, sich verschrieben haben, in dessen Grenzen sie reden und handeln? Spricht sie vom ewigen Leben in Christus? Verankert sie das, was sie zu gesellschaft-



lichen Vorgängen sagt, in ihrem Reden von Gott, dem Schöpfer und gütigen Erhalter allen Lebens, der, in Christus Mensch geworden, uns erlöst und zum Handeln befähigt, bis er die Welt neu schafft?

Religion ist in wohlwollend-säkularer Sicht (welche von Atheisten bekämpft wird) mit ihren Werten ein Wegweiser zu Gerechtigkeit und Solidarität, eine Grundlage unserer Kultur. Indes wird sie vor allem gehandelt als eine spirituelle Ressource, um Schweres und Ungewissheiten hienieden zu bewältigen.

Hoffnung bitte!

Im Evangelium von Jesus Christus ist dieser Trost auch enthalten. Doch es ist noch viel mehr und im Kern etwas anderes – und die Kirche tut gut daran, dies in der Verkündigung und in ihrem Dienen zum Ausdruck zu bringen, wenn sie in Corona-Zeiten relevant sein will. Wir sollen, wie Paulus an Titus (2,11-13) schreibt, aufgrund der Gnade, die in Christus allen Menschen zum Heil erschienen ist, «besonnen, gerecht und fromm leben in dieser Weltzeit» und dabei warten «auf das, was unsere wunderbare Hoffnung ist: auf das Erscheinen der Herrlichkeit des grossen Gottes und unseres Retters Jesus Christus».

Viele in der Kirche haben sich darauf konzentriert, biblische Inhalte und Aspekte des

Evangeliums in heutige Formeln zu übersetzen. Bei der Übersetzung in Kontexte, die von Unglauben geprägt sind, geht aber oft Wesentliches verloren. Ist Gott noch Gott – oder erfüllt er die Funktionen, die wir ihm zuschreiben? Dass wir als Menschen nicht angemessen von Gott reden können, wie Karl Barth schrieb, enthebt uns nicht des Auftrags, den Christus uns gegeben hat.

Wo ist die Hoffnung auf das Wiederkommen von Christus? In dieser Weltzeit erneuert Gott durch den Heiligen Geist Menschen, damit sie jetzt Liebe leben. Doch nicht nur dafür, sondern auch damit sie sich ausstrecken nach dem ewigen Heil in Christus, dem kein Tod und kein Verderben etwas anhaben können. Der Glaube ersehnt diese ewige Rettung (1. Petrus 1,9) und erleuchtet so auch das von Schwäche gezeichnete Dasein.

Save our Souls!

Als Christen stehen wir im Bund mit allen, die Leben retten und hegen, und sind ihnen von Herzen dankbar. Wenn heute auch für Tiere, für Food, Gastro-Betriebe, Sportclubs und für das Klima Rettungs-Appelle ergehen, halten wir fest: Aus christlicher Sicht hat Heil genau einen Urheber. Die Kirche soll den verkündigen, der unsere Seelen wahrhaft für Zeit und Ewigkeit rettet, Jesus Christus.

Anker fürs politische Engagement

Was die Kirche zur Besserung dieser Welt zu sagen hat, ist in der Botschaft vom Heil in Christus, von Gottes Liebe, seinem Sohn, der in der Heiligen Nacht in Windeln lag und nun im Himmel herrscht, verankert. Wenn politische Stellungsbezüge von Kirchenleuten – reformiert-vielstimmig – von dieser Botschaft durchtränkt sind, wird die Kirche dem Vorwurf der politischen Einflussnahme, der ihr zunehmend schadet, eher entgehen. Es ist zu hoffen, dass die Verantwortlichen der von Corona und von Parteilichkeits-Vorwürfen geplagten Kirchen dieser Verkündigung mehr Gewicht und den Verkündigern mit diesen Akzenten mehr Raum geben.

Warten

Wie feiern wir Abendmahl, wenn wir das Brot gar nicht mehr weiterreichen und auch nicht mehr aus demselben Kelche trinken dürfen, wenn Maskenpflicht herrscht und Abstandsregeln es schwer machen, sich an einem Tisch zu versammeln?

Im Basler Münster haben wir sehr schnell auf Oblaten umgestellt. Die Pfarrperson teilt mit frisch desinfizierten Händen die Oblaten an die Gemeinde aus. Aber der Kelch? Auch wenn es in der Vergangenheit immer wieder die Forderung nach dem Einzelkelch gab, so hat sich im Münster die Symbolik des Gemeinschaftskelches erhalten. Mir kommt dabei die Liedstrophe nach Johann Andreas Cramer in den Sinn: «Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen: wir sind, die wir von einem Brote essen, aus einem Kelche trinken, Jesu Glieder, Schwestern und Brüder.»

Ja, man kann auf Einzelkelche ausweichen. Viele Gemeinden haben dies längst getan. Oder auf Wegwerfbecher, was mein ökologisches Gewissen belasten würde. Oder wir stellen diese besondere Zeit in das Licht von Jesu brennender Reich-Gottes-Erwartung – und verzichten alle miteinander auf den Kelch.

Wir erinnern uns an das, was Jesus seinen Jüngern beim letzten Abendmahl sagte: «Ich trinke von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks bis an den Tag, an dem ich von neuem davon trinken werde mit euch in meines Vaters Reich» (Matthäus 26,29). Immer, wenn wir Abendmahl feiern, bekräftigen wir die Hoffnung auf Gottes Reich.

Aber im Jahr 2020 lassen wir den Kelch unberührt. Er steht neben dem Brot auf dem Abendmahlstisch, nicht leer, sondern gefüllt, bereit, von uns entgegengenommen zu werden. Doch wir erinnern uns an Jesu Worte, an seinen Verzicht, an seine Passion. Wir nehmen das Brot entgegen und – auf den Kelch verzichtend – lassen wir den Schmerz dieser Zeit an uns heran und mit ihm die Glaubenshoffnung, mit der Jesus seiner Passion entgegen ging.

In der Leuenberger Konkordie (15+16) heisst es: «Wir bekennen die Gegenwart des auferstandenen Herrn unter uns. In der Freude darüber, dass der Herr zu uns gekommen ist, warten wir auf seine Zukunft in Herrlichkeit.» Ja, wir warten. In diesem Jahr ganz besonders.

Dr. Caroline Schröder Field ist
Münsterpfarrerin in Basel

Auch der schönste Streit braucht ein Ende

Streit ist eine Realität in vielen Kirchgemeinden. Wie kommen die Beteiligten miteinander weiter? Ein Beitrag von Marcus Weiland vom Institut Compax.

Dr. Marcus Weiland ist Leiter des Institut Compax am Bildungszentrum Bienenberg in Liestal, Mediator und Coach. Schwerpunkte: Konfliktprävention, Umgang mit Konflikten, Vergebung und Versöhnung

Es passiert, dass immer wieder die gleichen Themen auf den Tisch gebracht werden. Die Gegenseite reagiert zunehmend gereizt und genervt. Man dreht sich im Kreis und kommt nicht weiter. Die einen fühlen sich nicht mehr gehört, die anderen wollen nicht mehr zuhören – ist denn nicht schon alles gesagt? Wer sich nicht gehört fühlt, redet lauter, was allerdings die Hörbereitschaft abnehmen lässt. Und wer sich immer fester die Ohren zuhält, wenn jemand etwas Unangenehmes sagt, wird kaum zu guten Lösungen kommen.

Wie ist es möglich, konstruktiv zu streiten, statt zu zerstören? Wie kann ich so reden, dass ich gehört werde? Und wie gelingt es mir gut zuzuhören, ohne dass ich mich verpflichtet fühle, die Meinung der anderen Person zu übernehmen? Wie kann es gelingen, dass nicht alles um Kampf oder Flucht geht?

Schritte sind angebracht, besser früher als später, um den Konflikt zu deeskalieren. Das soll in diesem Artikel nicht den Schwerpunkt bilden. Hier geht es um die Frage, wie es gelingt, trotz unterschiedlicher Meinungen an guten Beziehungen zu bauen und Klarheit in das Thema zu bringen. Wie kann man gut streiten, ohne sich zu zerstreiten? Dazu drei Stichwörter: Geduld, Wahrheit, Verantwortung.

Geduld

«Ertragt einer den andern in Liebe», steht in Epheser 4,2. Denn das entspricht der Berufung, «mit der ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut, in Geduld» (Epheser 4,1). Einander ertragen in aller Unterschiedlichkeit gehört also zum Kern der Nachfolge Jesu. Sie ist nicht optional. «Aber ist nicht irgendwann genug?», kommt dann relativ schnell als Einwand. «Wann habe ich genug ertragen?» Mir scheint, bevor wir uns die Grenzen anschauen, lohnt es sich, das «Einander-Ertragen» etwas auszuhalten.

Einander ertragen ist gelebte Nächstenliebe. Ich wende mich einer Person zu und

schenke ihr meine Aufmerksamkeit, so wie der Samariter sich dem Überfallenen aus dem Gleichnis von Jesus zuwendet (Lukas 10,30). Er lässt sich unterbrechen. Andere Dinge müssen warten. Genau das ist einer der Kernpunkte von Liebe: dass man sich unterbrechen lässt (Clemens Sedmak).

Manchmal fühlt sich das nicht wie Nächstenliebe an, sondern eher wie Feindesliebe. Aber auch das ist ja ein Kennzeichen der Nachfolger Jesu (Matthäus 5,44-45). Deswegen steht meines Erachtens diese Frage am Anfang: Bin ich der Person, mit der ich im Streit liege, mit Geduld (ich lasse mich unterbrechen), in Demut (ich weiss um meine eigenen Grenzen) und Sanftmut (ich bin freundlich) begegnet? Fühlte sich die andere Person gehört?

Übrigens hilft es manchmal, sich zu erinnern, dass jeder auch mal auf der anderen Seite ist: manchmal frustriert, nicht gehört zu werden, und ein anderes Mal frustriert von Menschen, die immer wieder die gleichen Themen aufbringen. Das Wissen darum kann helfen, gnädiger mit der anderen Person zu sein.

Wahrheit

Interessanterweise gibt es Geduld nicht ohne Wahrheit. «Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus» (Epheser 4,15). Liebe freut sich an der Wahrheit (1. Korinther 13,6). Zur Liebe gehört Klarheit. Sich eine Meinung bilden und diese zu vertreten, ist wichtig für einen Gesprächsprozess. Es ist eine notwendige Zumutung. In einem Gespräch ist es dann möglich, um die beste Lösung zu ringen. Ein Streit wird konstruktiv, wenn wir andere Meinungen aushalten und im Gespräch bleiben.

Wenn viel auf dem Spiel steht, z. B. die Grundausrichtung der Kirchgemeinde, die Bewertung zentraler theologischer Fragen, überhaupt Entscheidungsprozesse, fällt das sehr schwer. Schnell macht sich

die Angst breit, dass alles schlimm enden könnte. Dann sind Geduld und Wahrheit ein hilfreiches Paar: Es wird nichts überstürzt, es wird nichts unter den Teppich gekehrt, nur weil man den Streit vermeiden will. Man bleibt einander zugewandt und im Kontakt, obwohl man die Standpunkte sehr klar benennt.

Viele Menschen sind sehr zurückhaltend damit, ihre Meinung zu sagen, wenn es nicht in einem vertrauensvollen Rahmen geschieht. Sie sind dann eher still. Andere sagen sehr schnell ihre Meinung, aber manchmal zu hart, zu absolut, so als hätten sie Sorge, dass es einen Widerspruch gibt.

Beiden Personengruppen hilft es, wenn der Rahmen von Vertrauen geprägt ist. Demut, Sanftmut und Geduld bereiten den Boden für ein ehrliches Gespräch. So ist Liebe wahrhaftig. Und so kann eine Gemeinde wachsen und reifen zu dem hin, der das Haupt ist, Christus.

Verantwortung

Aber wann ist genug? Was, wenn man unterschiedlicher Meinung bleibt? Das kommt natürlich auf den Zusammenhang an. Jede Kirchgemeinde hat ja bestimmte Regelungen, wie Entscheidungen getroffen werden. Aber grundsätzlich gilt: In Pattsituationen müssen die jeweils Verantwortlichen ihre Verantwortung wahrneh-

men, manchmal auch durch Grenzziehung. Matthäus 18,18 macht deutlich, dass die Gemeinde und deren Verantwortliche eine Entscheidung treffen und diese dann auch durchführen. Die Gemeinde hat die Aufgabe, bestimmte Dinge zu «binden» und andere zu «lösen». Wer Verantwortung übertragen bekommen hat und diese Verantwortung in Geduld und Wahrheit ausübt, trägt viel dazu bei, dass eine Gemeinde auch schwierige Gespräche durchstehen kann und man auch mit unterschiedlicher Meinung Gemeinde sein kann.

Der Abschnitt aus Matthäus 18 nimmt im Anschluss an die «Gemeinderegeln» nicht ohne Grund das Thema Vergebung auf. Dort, wo Menschen sich einander zumuten, wird man sich Dinge vergeben müssen. Vergebung ist dabei kein nettes Sahnehäubchen. Für Jesus kann mangelnde Vergebungsbereitschaft alles zu Fall bringen. Das gleiche gilt übrigens auch für den Fall, dass man sein eigenes Fehlverhalten kleidet oder von den Betroffenen schnelle Vergebung verlangt.

Was an mir liegt

Wenn wir uns das nächste Mal wieder gegenseitig nerven: Wie wäre es, zu überlegen, was bei mir gerade zu kurz kommt. Ist es Geduld? Ist es Wahrheit und ich bin nicht klar genug in dem, was mir wichtig ist? Übernehme ich meine Verantwortung nicht? Oder verlange ich von anderen etwas, wofür ich selbst keine Verantwortung tragen muss? Ich merke: Am Ende liegt doch viel an meinem eigenen Verhalten. Und ich dachte immer, die anderen seien schuld...

Infos zum CAS KonfliktberaterIn, das zusammen mit der Uni Fribourg und dem Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft durchgeführt wird

Eine Langversion dieses Textes finden Sie auf www.lkf.ch.



*Kompromissbereite Eidgenossen?
Die Kappeler
Milchsuppe.
Gemälde von
Albert Anker.*

Gebet

Allmächtiger Gott,
 lass dein Erbarmen herabkommen auf die ganze Kirche.
 Bewahre sie in Wahrheit und Frieden, in Einheit und Sicherheit,
 in allen Stürmen und vor allen Versuchungen und Feinden,
 dass sie dich verherrliche ohne Ende mit Gebet und Dank,
 dass sie das Reich ihres Herrn voranbringe,
 mit dem Heiligen Geist erfüllt werde und Teil habe
 an den Leiden des Herrn in der Welt. Amen.

Jeremy Taylor, 1650

Kurzmeldungen

Die Synode der EKS wählte am 2. November die Dornacherin **Evelyn Borer** zu ihrer Präsidentin für 2021-22 und als Vizepräsidenten Catherine Berger-Meier aus Rheinfelden AG und Pfr. Christian Miaz aus Neuenburg. Die Wahl war nötig geworden, weil die vorgesehenen Vizepräsidenten aufgrund der Überlastung nach dem Doppelpücktritt aus dem Rat verzichtet hatten. Zudem stimmten die Synodalen der **Fusion der Hilfswerke HEKS und Brot für alle** zu, welche die Stiftungsräte und Leiter der beiden Werke vorantreiben.

Didier Halter, Co-Präsident der EKS-Liturgiekommission, ist mit Protest gegen die Nichtwahl von Isabelle Graesslé zurückgetreten. Er schrieb, für Romands gebe es in der EKS eine «gläserne Decke». Mehr **welsche Reformierte** seien gegenüber der EKS gleichgültig. Halter hatte 2010 fürs Ratspräsidium kandidiert.

Die **Armeeseelsorge** hat mit den Landeskirchen, dem Freikirchenverband und dem Réseau évangélique suisse einen Partnerschaftsvertrag abgeschlossen. «Unsere Vision ist die Armee für alle», sagte Armeechef Thomas Süssli bei einem Treffen mit Kirchenleitern am 30. Oktober, das er als historisch bezeichnete. An ihm wurde das Dokument «Eine Armeeseelsorge für alle – **auf dem Weg zur Diversität**» unterzeichnet. Von den 36 Seelsorgern, die am 2. November zum Lehrgang der Armee einrückten, waren sieben Freikirchler. Die Armeeführung kann sich Partnerschaften auch mit anderen organisierten Religionsgemeinschaften vorstellen.

Die **Schweizerische Evangelische Allianz** SEA ist von der Arbeitsgemeinschaft

christlicher Kirchen in der Schweiz **AGCK** als Gastmitglied aufgenommen worden. In einer Mitteilung bezeichnete sie die Aufnahme als wichtigen Schritt zur Einheit der Christen in der Schweiz. Sie wünscht in naher Zukunft Vollmitglied zu werden.

Unter dem Titel «**Kirche ist Zukunft**» hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD am 8. und 9. November digital getagt. Sie genehmigte ein Papier mit 12 Leitsätzen «Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund», eine Digitalisierungsstrategie und eine Finanzplanung, die bis 2030 deutliche Einsparungen bringen soll. Die Digitalisierung soll in den Kirchen nutzbringend gestaltet und von ihnen auch theologisch-ethisch begleitet werden.

midì, die Arbeitsstelle für Mission und Diakonie der EKD, hat eine Online-Karte von **Jugendkirchen, Quartiersprojekten und Erprobungsräumen** in Deutschland lanciert. Der «midì-Atlas» bietet Infos und gibt Links zu neuen Gemeindeformen im Raum der EKD. Initiativen und Gemeinden können sich eintragen.

Die römische Glaubenskongregation hat im September die Vorschläge des deutschen Ökumenischen Arbeitskreises zur **eucharistischen Gastfreundschaft** in einem Schreiben zurückgewiesen. «Die Lehrunterschiede sind immer noch so gewichtig, dass sie eine wechselseitige Teilnahme am Abendmahl bzw. an der Eucharistie derzeit ausschliessen», schrieb ihr Präfekt, Kardinal Luis Ladaria. Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Einheitsrats, warnte vor deutschen Alleingängen in der Ökumene.

Berichte auf www.lkf.ch

www.evref.ch

www.ref.ch

www.freikirchen.ch

www.agck.ch

www.ekd.de

www.mi-di.de/atlas

[www.herder-](http://www.herder-korrespondenz.de)

[korrespondenz.de](http://www.herder-korrespondenz.de)